



# Egerer Zeitung

Seit 1846  
das  
Heimatblatt  
des  
Egerlandes

Für die Heimatvertriebenen aus dem Stadt- und Landkreis Eger  
Mitteilungsblatt des Egerer Landtags e. V.

JAHRGANG 57

DRUCKHAUS OBERPFALZ • EGERER ZEITUNG • PARADEPLATZ 11 • 92224 AMBERG  
TELEFON (09621) 12876 • TELEFAX (09621) 33632

Nr. 5 MAI 2006

## Marienmonat Mai

Der Monat Mai ist im Egerländer Brauchtum nicht nur der Wonnemonat, sondern auch der Marienmonat. In den Maiandachten wird Maria, die Mutter Gottes, besonders verehrt.



*Madonna  
aus der Franziskanerkirche*



*Madonna  
vom Egerer Stöckl*



Leiberl der erneuerten Tracht

Czech erinnerte sich daran in der Gedenkschrift zum Treffen der Vertriebenen in Ammerndorf.

AMMERNDORF - Zusammengepfercht in Vieh- und Güterwaggons startete die Odyssee für Tausende aus dem nordwestlichen Zipfel des heutigen Tschechiens. Mehr als 400 Menschen aus Eger, Heinrichsgrün oder Graslitz und anderen Kommunen landeten schließlich vor 60 Jahren in der überschaubaren fränkischen Marktgemeinde.

Die Freude der Einheimischen hielt sich in Grenzen. Damals zählte Ammerndorf noch 560 Einwohner. Sie hatten bereits einen Teil ihrer Wohnräume noch während des Krieges zur Unterbringung Ausgebombter aus den Großstädten hergeben müssen.

Doch für die Neuankömmlinge war es die einzige Hoffnung auf einen Neuanfang an einem anderen Ort ohne Angst um Leib und Leben. Das zuvor von den Nazis drangsalierte tschechische Volk entlud seinen Hass auf alles Deutsche. Laut Eduard Czech »plünderten und mordeten« tschechische Partisanen. Der eigene Vater sei nur durch einen glücklichen Zufall seiner Erschießung ergangen. Er soll schon an der Hauswand gestanden haben, als ihn eine altbekannte russische Offizierin erkannte und somit vor den Kugeln rettete.

### Gewalt erlitten

An »Gewalt durch Russen und Tschechen« erinnert sich auch Helene Treiber: »Da habe ich mich schon manchmal verstecken müssen.« Ihr Weg führte sie aus Komotau nach Ammerndorf. Mit ihrem Bruder kehrte sie vor etlichen Jahren in die alte Heimat zurück, um sich das Elternhaus noch einmal anzuschauen. Hass habe sie dabei nicht emp-

funden, beteuert Treiber. Die neuen Bewohner gestatteten den Geschwistern auch einen Rundgang.

Treiber relativiert auch die erste Zeit in Ammerndorf: »So schlecht wurden wir nicht aufgenommen.« Sie fand schließlich in dem bereits verstorbenen Ammerndorfer Friedrich Treiber ihren Ehemann. Eine wichtige Aufgabe hatte damals ihr Vater Augustin Lorenz, der als Flüchtlingsobmann auf dem Marktplatz Töpfe oder Decken an die Neubürger verteilen musste.

Menschlich näher kamen sich Einheimische und Egerländer vor allem bei den »Flüchtlingsfesten«. Das Vereinsleben der Marktgemeinde Ammerndorf wurde durch einen Ortsverband der Su-

detendeutschen Landsmannschaft bereichert. Mit der Fraktion »Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten« war eine Zeit lang auch die Mitsprache im Gemeinderat gesichert.

### Rat wies kein Bauland aus

Der Gemeinderat vergällte den Neubürgern allerdings die Hoffnung auf eine längere Bleibe. Der heutige Bürgermeister Franz Schmuck spricht von »restriktiver Regelung«, denn benötigtes Bauland wurde für die Egerländer nicht ausgewiesen. Die Folge war die Abwanderung vieler in die umliegenden Gemeinden. Erst Anfang der 60er Jahre wurde der Wunsch mit dem Baugebiet »Am Moosrangen« erhört.

## Stadtgeschichten • Ortsbeschreibungen

### Das Egerer Stadtwappen

Dr. Karl Siegl - Fortsetzung vom März 2006

Der halbierte Adler und das Gitter im Egerer Wappen: Was bedeuten sie?

Auf vielen Seiten ist nun die Annahme verbreitet, daß mit der Verpfändung von Stadt und Land Eger der freie Adler im Wappen verschwand und mit der unteren Hälfte in einen Korb gesetzt wurde. Diese Annahme ist grundfalsch und kann nur als Märchen einzelner Chronisten bezeichnet werden, von denen einer vom anderen abschrieb.

Der Egerer Schul- und Rechenmeister Pankratz Engelhart, der im Jahre 1560 seine Chronik dem Rat verehrte, war der erste, der dieses Märchen aufbrachte. Beim Kapitel der Verpfändung berichtet er nämlich: »durch diese Verpfändung hat Eger aufgehört, eine Reichsstadt zu sein, daher auch der Adler, welchen die Stadt zuvor ganz frey geführet, undertheils" (untere Hälfte) „zum Gezeugnuß solcher Verpfändung kanzeliret und in Schranken eingeschlossen" (wurde). Das ist doch gar nicht wahr, wir sehen den freien Adler auch noch mehrere Jahrhunderte nach der Verpfändung im Wappen.

Pankratz Engelhart, dessen Chronik, weil äußerst zierlich und sorgfältig geschrieben, nur als Schrift-Denkmal einen Wert besitzt, hat das Archiv niemals eingesehen, was auch schon aus seinen so häufig wiederkehrenden Bemerkungen: »klärlicher dürfte das auf meiner Herrn" (des Rats) »Kantzley zu finden sein", deutlich zu entnehmen ist. Auch sonst ist er in der Angabe historischer Daten höchst unzuverlässig. Er läßt Friedrich Barbarossa die Adelheid von Vohburg statt 1149 erst 1179 heiraten, zu einer Zeit, wo er längst schon wieder von ihr geschieden war. Im selben Jahre läßt er Eger zu einer Reichsstadt werden, während sie es erst 1276 wurde; er verpfändet Eger im Jahre 1215 statt 1322, zieht in die Verpfändung auch das Waldsaßner Gebiet mit ein, das nicht verpfändet wurde, macht Ruprecht zum

Gegenkönig von Wenzel IV. zu einer Zeit, wo noch niemand auch nur an dessen Wahl dachte, und verbricht noch zahlreiche andere Schnitzer.

Diese Legende von dem eingekerkerten Adler fand dann, wie erwähnt, auch in späteren Chroniken des 17., 18. und 19. Jahrhunderts Aufnahme und wurde geradezu volkstümlich.

Zweifellos hat davon auch unser Dichterst Schiller, der zum Zwecke der Studien für seine Wallenstein-Trilogie im Jahre 1791 in Eger weilte, Kenntnis erhalten, denn nur darauf kann es zurückzuführen sein, wenn er in „Wallensteins Tod", 4. Akt, 3. Aufzug, Wallenstein zum Egerer Bürgermeister sagen läßt:

*„Ihr wart sonst eine freie Stadt? Ich seh' Ihr führt den halben Adler in dem Wappen.*

*Warum den halben Adler nur?"*

und der Bürgermeister darauf erwidert:

*„Wir waren reichsfrei,*

*Doch seit zweihundert Jahren*

*ist die Stadt*

*Der böhmischen Krön verpfändet.*

*Daher rührt's,*

*Daß wir nur noch den halben*

*Adler führen,*

*der untere Teil ist canzeliert, bis etwa das Reich uns wieder einlöst."*

Auf keiner einzigen der nach vielen hunderten zählenden Urkunden des 14., 15. und 16. Jahrhunderts ist im Siegel ein Adler „im Korb" zu sehen. Stets blieb er ganz frei mit ausgebreiteten Schwingen.

Die Vergitterung hat aber auch mit der Verpfändung ganz und gar nichts zu tun. Wir finden ja das Gitter, wie oben erwähnt, schon viele Jahre vor der Verpfändung im Egerer Wappen, ebenso den Adler freifliegend nach der Verpfändung.

Wir finden das Gitter aber auch im Wappen zahlreicher anderer Städte, so



Abb. 1.



Abb. 2.



Abb. 3.



Abb. 4.

um nur einige anzuführen: in Niederösterreich im Wappen der Städte Brück a. L., Grafenwörth, Hainfeld, Klosterneuburg, Weitra, Waidhofen a.Y.; In Ober-Österreich im Wappen der Stadt Linz; In Steiermark im Wappen der Städte Brück a.M. (auch mit einem Fluß im Fuße des Wappens), Mürrzuschlag und Murau; in Tirol im Wappen der Stadt Meran (auch mit Adler dahinter); endlich in Böhmen im Wappen der Städte Bilin, Böhm.-Leipa, Brüx, Budweis, Czaslau, Görkau, Kratzen, Kaaden, Krummrau, Laun, Leitmeritz, Lobositz (mit Löwen dahinter), Mies, Pilgram, Pisek, Strakonitz, Saaz, Tabor und Theresienstadt.

Diese Gitter sind verschiedenartig, bald schräg, bald waagrecht, mit und ohne Türme, bisweilen finden sich oben Zinnen darauf, häufig sehen wir mitten im Gitter auch einen Torbogen mit Fallgatter, bald geschlossen, bald aufgezo-gen eingesetzt. Die größte Ähnlichkeit mit dem Egerer hat das Lobositzer Wappen: genau dasselbe schräggestellte Gitter wie auf den Egerer Siegeln und auf den Egerer Münzen, und dahinter den Löwen.

Was will nun das Gitter in all diesen Wappen andeuten?

Nichts anderes als den Festungscharakter der Stadt, daß die Stadt also kein offener, sondern ein mit Türmen, Mauern und Toren befestigter Ort war, wie das ja auch auf unserem ältesten Siegel deutlich zu erkennen ist.

Erst von der Mitte des 17. Jahrhunderts, also ungefähr von 1650 ab, zeigt das Wappen den halben Adler hinter dem Gitter (Abb. 3).

Sichtlich waren Bürgermeister und Rat um diese Zeit von den Legenden

der Chronisten schon gefangen, man be-seitigte den freien Adler und setzte ihn mit der unteren Hälfte hinter die Kan-zelle. Aber diese reicht wieder bis zum Rande des Bogens. Von einem Korb kei-ne Spur.

Diese Art der Ausführung wurde (lei-der) auch später beibehalten, wie das damals in Gebrauch befindliche Wap-pen des Egerer Stadtrates zeigt (Abb. 4).

Es wäre nur zu wünschen, wenn eine verehrliche Gemeindevertretung bei Wiederkehr ruhiger Zeiten, eingedenk der ruhmvollen historischen Vergangen-heit unserer Stadt, sich entschlöße, das alte Wappen wieder aufzunehmen, die-es mit deutscher Umschrift und, wie derartige Einsetzungen auch anderswo geschehen, mit der Jahreszahl 1242 Aus-stellungsjahr der oben erwähnten Tepler Urkunde), oder 1061, als dem Jahre, in welchem Eger zum ersten Male urkund-lich erwähnt wird, zu versehen.

### Das Egerer Wappentier - kein Hahn

Niemals aber ist, wie man das oft hören kann, das Egerer Wappentier ein Hahn, sondern stets ein Adler gewesen. Nur Unwissende haben den stolzen Adler zu einem simplen Hahn degradiert und nur der Volksmund machte aus dem Adler hinter dem Gitter einen "Hahn im Korb".

Die Stadtfarben endlich sind schwarz (der Adler), rot (Grund des Gitters) und silberweiß (die Schrägebalken).

## Oberschönbach - Zech

Fortsetzung vom September 2005

Im gesellschaftlichen Leben von Oberschönbach spielten die drei Gasthäuser eine Rolle. In der oberen Zech waren es das „Gasthaus zum lustigen Zecher“ von Familie Lankl. Es be-saß einen Tanzsaal. An der Staatsstraße lag das „Gasthaus zum Bahnhof“, so ge-nannt, weil hier einmal der Bahnhof einer geplanten Eisenbahnverbindung Schönbach-Markneukirchen hinzukom-men sollte. Diese Linie kam aber nie zur Ausführung. Ein kleineres, aber gut ge-hendes Gasthaus war die „Maiblume“, an der Straße weiter nordwärts gelegen. Im großen Gebäude des Gasthauses zum Bahnhof befand sich unser einziger kleiner Gemischwarenladen, von einer netten alten Frau liebevoll betreut, in dem man von Zucker und Salz angefan-gen bis zu Heringen aus großen Büch-sen viel kaufen konnte.

Wie in allen kleinen Orten herrschte auch bei uns ein reges Vereinsleben. Es gab eine Feuerwehr, einen Bolzschüt-zen-, einen Bienenzüchter- und einen Gesangverein, sogar eine kleine Musik-kapelle, natürlich auch einen Frauen-verein.

An Parteien waren der Bund der Landwirte, die Sozialdemokraten, eine Unpolitische Wählergruppe und seit 1933 die Sudetendeutsche Partei vertre-ten. Ich kann mich noch gut an die vielen bunten Wahlplakate vor dem „An-schluss“ erinnern. In der Gemeinde war schon für mich als Buben eine Span-nung zwischen den Anhängern der bür-gerlichen Parteien und den Sozialdemo-kraten und Kommunisten vorhanden. Es gab immer wieder Debatten zwis-chen unseren Nachbarn über die dama-lige unruhige Zeit. Nach dem Anschluß traten die Unterschiede noch deutlicher hervor.

Die Gemeinde Oberschönbach hatte laut Volkszählung von 1939 386 Ein-wohner, 1930 waren es noch 402 gewe-sen. 359 Einwohner waren katholisch, 26 evangelisch. Insgesamt hatten wir 68 Häuser. Während der schlechten Vor-riegsjahre wurde nur ein Haus gebaut. 57 % waren als Beschäftigte in Industrie und Handwerk tätig, ca. 26 % in der Landwirtschaft. 56 Einwohner bezeich-neten sich als Selbständige. Etwa die Hälfte der Landwirte besaßen zwischen fünf und 20 Hektar Grundbesitz, ebenso viele nur 0,5 bis fünf Hektar, waren also Kleinlandwirte, sogenannte Gütlter.

Zu erwähnen wäre noch die Wasser-versorgung. Während in den landwirt-schaftlichen Anwesen im Außenbereich Brunnen vorhanden waren, gab es in der oberen Zech nur wenig. Aufgrund der vielen Schächte und Halden lag der Grundwasserstand oft sehr tief. Wilfer (Baln) Leopold berichtete, dass er trotz zweimaliger Bohrversuche auf keines gekommen ist. Er und einige andere Leute mussten also das Wasser für ihr Vieh (meist zwei bis vier Kühe nebst Jungtieren) und für die Menschen oft aus weit entfernten Pumpen herbei-schleppen. Meine Eltern haben oft Glück gehabt, sie stießen schon bei vier oder fünf Metern auf gutes Grundwas-ser. Allerdings mussten auch wir jeden Eimer Wasser etwa 20 Meter von der Pumpe hertragen.

Während des Krieges machte sich im-mer mehr eine schlechte Stimmung be-merkbar. Anstatt Siegen waren nun Nie-derlagen, Rückzüge sowie Bombardie-rungen - besonders der Städte - zu mel-den. Dazu kam, dass mehr und immer wieder junge Männer vermisst wurden.

Im Jahr 1946 schließlich mussten die meisten Oberschönbacher ihre kleine, vertraute Heimat verlassen. Die Vertrei-bung brachte diese teils nach Hessen, wo sie sich zusammen mit Schönba-chern in der Gegend von Groß-Gerau niederließen. Eine kleine Gruppe wur-de in die damalige Ostzone vertrieben.

Leider musste ich noch im Februar 1945 zum RAD (Reichsarbeitsdienst) einrücken und war dann bis zum Sep-tember 1946 in Gefangenschaft bzw. zur Zwangsarbeit in der Nähe von Prag. Da-her sind meine Kenntnisse über den Heimatort aus dieser Zeit unvollständig. Außerdem sind wir nun schon über 50 Jahre fort und manches ist vergessen.